

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-354872](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-354872)

Verfälschte Brandstiftung,

eine Warnung für Richter und Geschworne.

Ein dreomal im gleichen Hause und an der gleichen Stelle, in der Züricher'schen Gemeinde Oberkammheim, entstandener Brand brachte eine alte, übelhörende, unverständliche, einfältige, aber ziemlich boshafte Wittve in den Verdacht, die Urheberin desselben gewesen zu seyn. Sie wollte indeß nichts gesehen, und doch waren zweymal in der Nähe der in Brand gerathenen Stelle (einem Bette) Materialien gefunden worden, welche den Behörden die Ueberzeugung zu geben schienen, daß sie dieser Frau dazu gedient hätten, das Feuer damit anzulegen. Die Verdächtige wurde daher für zwey Jahre ins Zuchthaus gesprochen. Nach Verfluß derselben kam sie wieder zurück, aber nicht mehr in das gleiche Haus, welches nun andere Leute bewohnten. Ungeachtet dessen brannte am vergangenen 22. Februar v. J. in der nämlichen Kammer das Bett zum vier-tenmal; erst jetzt wurde die Ursache glücklich entdeckt. In dem Kammerladen befand sich nämlich ein Loch mit einer runden Glasscheibe, welches die Eigenschaft eines Brennglases hatte, und durch welches, wie nun nähere Untersuchung bewies, der Brand allemal zwischen 2 und 4 Uhr Nachmittags, wenn die Sonne gerade durch dieselbe den entzündbaren Stoff beschien, veranlaßt wurde. Als Erklärung wie diese Scheibe hieher kam, kann einzig, aber mit voller Gewißheit, angenommen werden, daß der frühere, im Jahr 1817 verstorbene Besitzer des Hauses, ein Krämer, der ehemals mit einem sogenannten Queckkasten herumzog, eine Scheibe aus demselben in dieses Loch gesetzt hatte.

Schauerhafte Nachsucht.

Nachfolgende entsetzliche, selbst bey der Nachsucht, der man die Italiener beschuldigt, kaum glaubliche That hat zu Ende des Jahrs 1822 zu Neapel Statt gehabt. Ghinelli, ein neapolitanischer Nobile, ward bey einer feyerlichen Gelegenheit von einem andern vornehmen Neapolitaner, im Beyseyn vieler angesehenen Personen, auf das Empfindlichste beleidigt. Er entbrannte darüber in die wüthendste Nachsucht gegen diesen, und ward nur durch die Menge veranlaßt, derselben jetzt Einhalt zu thun. Weder Zeit, noch Abbitte des Andern vermochten indessen über Ghinelli

keine vorhabende Rache anzugeben. Er schlich jenem Tag und Nacht nach, und äußerte sich mehrmalen, daß er ihn niederschleifen würde, wo er ihn trafe. Da jener davon unterrichtet worden, so vermied er, so viel möglich, mit Ghinelli zusammen zu kommen, und entzog sich endlich, da die Gefahr immer dringender wurde, seiner Rache durch die Flucht. Ghinelli jedoch fand bald seine Spur, folgte ihm sogleich nach, und war endlich so glücklich oder unglücklich, ihn an einem einsamen Orte, im Walde, bey einer Kapelle der heiligen Rosalie, zu treffen. Nachdem er, mit Hülfe einiger Banditen, die er zu diesem Gebrauche mitgenommen, seinen Feind und dessen Gefolge überwältigt hatte, setzte er diesem die Pistole auf die Brust, und sagte: „Sieh! jetzt bist du in meiner Gewalt, und ich kann dich tödten, ohne mich deshalb verantworten zu müssen; doch will ich dir Gnade wiederfahren und dich leben lassen, wenn du auf dieser Stelle Gott lästern, das Evangelium und deinen Glauben abschwören, und dich mit Leib und Seele auf ewige Zeiten dem Satan verschreiben willst!“ Nach langem Zaudern preßte die Todesangst den schrecklichen Schwur aus dem Zitternden. Ghinelli sprach ihm den Eid vor, worin dieser sich auf ewig verfluchte, Gott mit den schrecklichsten Ausdrücken lästerte, allen heiligen Sacramenten und der Gnade und Barmherzigkeit Gottes auf dieser und jener Welt entsagte; und nach dem Tode mit Leib und Seele dem Teufel anheim zu fallen versprach. Nachdem diese schreckliche Scene vorüber war, rief Ghinelli mit fürchterlichem Lachen: „Jetzt bist du zeitlich und ewig verloren, und nun fahre zur Hölle!“ Indem erschos er ihn, daß das Gehirn an die Wände spritzte. — So artet der Mensch, wenn ihm nichts mehr heilig ist, zum Ungeheuer aus!

Bedenkliche Erscheinung.

(Mit einer Abbildung).

Es ist zur Genüge von vernünftigen und religiös gesinnten Männern erwiesen, daß eine Menge vorgeblich übernatürlicher Erscheinungen nur allzuoft in Aberglauben, Leichtgläubigkeit, Furcht und einer daher so leicht zu bewirkenden Täuschung ihren Grund haben. Es ist indessen unläugbar, daß die Natur unserer Verhältnisse vom Sichtbaren zum Un-

E

schidaren uns unerforschtlich ist, und wir daher unsern vernünftigen Zweifel nicht so weit ausdehnen dürfen, daß wir sogar die Möglichkeit übernatürlicher Erscheinungen befreiten könnten. Die nachfolgende verdient um so viel mehr Aufmerksamkeit, als sie sich an einem Geistlichen und nachmaligem Professor der Moral an der Universität Königsberg zutrug, der ein höchst vorurtheilsfreier und sogar ein entschiedener Beweiser sogenannter Geistererscheinungen war. Sie ist um so merkwürdiger, als sie nachher (wie wir sogleich sehen werden), dem, der sie mit eigenen Augen sah, durch andere, mit der ursprünglichen Thatsache verbundene, Umstände gewissermaßen bestätigt wurde. — Wir wollen ihn selbst erzählen lassen.

„Zum Geistlichen erzogen, erhielt ich von König Friedrich Wilhelm I. eine kleine Pfründe im Innern des Landes, ziemlich weit südlich von Königsberg. Ich gieng dahin, meine Pfarre in Besitz zu nehmen und fand ein sehr nettes Pfarrhaus, wo ich die Nacht im Schlafzimmer meines Vorgängers zubrachte. Es war in den längsten Sommertagen, und am folgenden Morgen, der ein Sonntagmorgen war, als ich erwacht, bey aufgezogenen Bettvorhängen und vollem Tagelichte da lag, sah ich die Gestalt eines Mannes in einer Art leichten Nachtkleides an einem Lesetisch stehen, worauf ein großes Buch lag, dessen Blätter er zuweisen anzuwenden schien. Ihm zu beiden Seiten standen zwey kleine Knaben, denen er von Zeit zu Zeit gar ernst in's Gesicht blickte, und, wie er sie anblickte, schien er jedesmal tief zu seufzen. (Man sehe die nebenstehende Abbildung). Sein bleiches, trostloses Gesicht verrieth einen tiefen Gram. Ich sah das alles vollkommen deutlich; nur, wenn ich zu erschrocken und furchtsam war, aufzusehen, oder mich selbst an die Erscheinungen vor mir zu wenden, blieb ich einige Minuten schweigend athemloser Zuschauer, ohne nur im mindesten mich zu rühren. Endlich machte der Mann das Buch zu, nahm die beiden Kinder, an jede Hand eines, und führte sie langsam durch das Zimmer; meine Augen folgten ihm ängstlich, bis die drey Gestalten allmählich verschwanden, oder sich hinter einem eisernen Ofen verloren, der in der fernsten Ecke des Zimmers stand.“

„Es tief und furchtbar ich von diesem Auftritte erschüttert, und so wenig ich mir ihn zu

erklären im Stande war, war ich doch meines Geistes mächtig genug, um aufzustehen, kleidete mich schnell an und verließ das Haus. Die Sonne war schon hoch herauf, ich gieng nach der Kirche und fand sie offen; aber der Kirchner hatte sie verlassen und, als ich die Kanzel betrat, war mein Gemüth und meine Einbildungskraft so von dem eben erlebten Auftritte eingenommen, daß ich mich durch Betrachtung der umgebenden Gegenstände zu zerstreuen suchte. Fast in allen evangelischen Kirchen Preußens ist es herkömmlich, an den Wänden die Bildnisse der Geistlichen oder Pfarrherren aufzuhängen. In einem der Gänge hingen mehrere solche schlecht gemalte Bildnisse. Kaum oder hatte ich meine Augen auf das letzte in der Reihe, das Bild meines Vorgängers, geheftet, als sie darauf gebannt waren und ich sogleich das Gesicht erkannte, das ich in meinem Schlafzimmer gesehen, wiewohl hier nicht mit jenem tiefen Ausdruck von Gram.“

„Der Kirchner trat ein und ich betrachtete den anziehenden Kopf noch immer. Nun fieng ich an über die Vorgänger mit ihm zu sprechen, und endlich auch über den letzten, nach dessen Geschichte ich mich gar sorgfältig erkundigte. „Wir betrachteten ihn, sagte der Kirchner, als einen der gelehrtesten und liebevollsten Männer, die unter uns gelebt haben. Seine Huld und sein Wohlwollen machten ihn allen seinen Pfarrkindern werth, die auch seinen Verlust wohl lange beklagen werden. Er ward aber in der Mitte seines Lebens von einer abzehrenden Krankheit weggerafft, was denn zu manchen unfreutlichen Gerüchten Anlaß gegeben hat und worüber noch allerley Gemüthsmast wird. Allgemein aber glaubt man, er sey an Herzleid gestorben.“ Da meine Neugier hiermit nur stärker aufgereggt war, so drang ich in ihn, mir doch Alles mitzutheilen, was er über die Sache wüßte oder gehört hätte. „Darüber, sagte er, ist nichts bekannt; aber er war unverbeirathet, und die Lasterung hat ausgebreitet, er habe eine unerlaubte Verbindung mit einem jungen Weibe in der Nachbarschaft gehabt, von welcher er auch, wie man behauptete, zwey Söhne haben sollte. Zum Erweis dieser Angabe weiß ich freulich gewiß, daß zwey Knaben von vier bis fünf Jahren auf der Pfarre waren, aber sie verschwanden vor einiger Zeit, ehe ihr angeblicher Vater starb, plötzlich; wohin aber, und



Debenliche Erscheinung.

E *

ich dich we
 quälender
 iry das hat
 ist, ich gram
 ren, aber le
 als ich in
 ich nach man
 eben erliche
 ich mich den
 rüchliche
 ich, in ha
 stückchen der
 dem der Bitt
 gemalte Bild
 e Augen hi
 meines Ko
 gebannt zu
 flanten, die
 eben, mo
 sdruck an

Betrochtere
 Man sich
 sprechen,
 ich dessen
 ständige.
 tiner, als
 einen Wän-
 seine Guld
 en keinen
 men Verbit
 ward aber
 immer abse
 ost denn u
 Anlag ge
 len gemei-
 man, er is
 eine Neque
 z, so dem
 heilen, die
 edert die
 kamat, die
 überung la
 abte Veris
 a der Wä
 auch, mi
 aben die
 ich freud
 er die für
 aber sie de
 ihr ausge
 n aber, ist

was aus ihnen geworden, wissen wir Alle nicht. Ebenfalls gewiß ist, daß die Vermuthungen und ungünstigen Meinungen über diese geheimnißvolle Angelegenheit, die ihm nothwendig zu Ohren gekommen seyn mußten, die Krankheit, woran er starb, wo nicht herbeiführten, doch beschleunigten; aber er ist nun hingegangen zur Rechenschaft, und wir müssen ehrlich von dem Geschiedenen denken.“

„Ich brauche wohl nicht zu sagen wie bewegt ich diese Erzählung anhörete, welche mir Alles, was ich gesehen hatte, vor die Einbildungskraft zurückrief und Beweis zu werden schien. Unwillig aber, mein Gemüth länger von Phantomen gefesselt zu sehen, welche Täuschung oder Irthum gewesen seyn konnten, weilte ich dem Kirchner den erlebten Vorfall nicht mit, verließ aber auch das Zimmer nicht, wo er mir begegnet war. Ich wohnte stets darin, ohne doch wieder eine ähnliche Erscheinung zu sehen, und sogar die Erinnerung ward mit dem herannahenden Herbst immer mehr verwischt. Als der Winter im Anzuge war und Feuerung nöthig machte, ließ ich den eisernen Ofen in der Stube, hinter welchem die drey Gestalten verschwunden waren, heizen. Es kostete etwas Mühe, da der Ofen nicht nur unaussehlich rauchte, sondern auch einen höchst übeln Geruch verbreitete. Als ich nun nach einem Grobschmied sendete, den Ofen zu besichtigen und auszubessern, entdeckte er inwendig, tief am äußersten Ende, die Knochen von zwey kleinen menschlichen Körpern, welche an Größe den vom Kirchner auf der Pfarre gesehenen Knaben glichen. Dieser letzte Umstand vollendete mein Erstaunen und schien eine Erscheinung, die außerdem für Sinnentzug hätte gelten können, zur Wirklichen zu machen. Ich gab die Pfarre auf, verließ den Ort und kehrte nach Königsberg zurück; aber es hat auf mein Gemüth den tiefsten Eindruck gemacht und keine Zeit wird diese Geschichte aus meiner Seele verwischen.“

(Aus Woyall's Denkwürdigkeiten).

Der alte Witt.

Herr Tobias Witt war aus einer nur mäßigen Stadt gebürtig, und nie weit über die nächsten Dörfer gekommen. Dennoch hatte er mehr von der Welt gesehen, als mancher, der sein Erbtheil in Paris oder Neapel verzehret hat. Er erzählte gern allers

hand kleine Geschichten, die er sich hie und da aus eigener Erfahrung gesammelt hatte. Poetisches Verdienst hatten Negrentz, aber desto mehr praktisches, und das Besondere an ihnen war, daß ihrer je zwey und zwey zusammengehörten.

Einmal lobte ihn ein junger Bekannter, Herr Till, seiner Klugheit wegen. — „En! fieng der alte Witt an, und schmunzelte: war' ich denn wirklich so klug?“

Die ganze Welt sagt's, Herr Witt. Und weil ich es auch gern würde — —

Je nun, wenn Er das werden will, das ist leicht. — Er muß nur fleißig Acht geben, Herr Till, wie es die Narren machen.

Was! wie es die Narren machen?

Ja, Herr Till! Und muß es denn anders machen, wie die.

Als zum Exempel? —

Als zum Exempel, Herr Till: So lebte da hier in meiner Jugend ein alter Arithmetikus; ein dürres, grämliches Männchen, Herr Weit mit Namen. Der gieng immer herum und murmelte vor sich selbst; in seinem Leben sprach er mit keinem Menschen. — Und einem ins Gesicht sehen; das that er noch weniger: immer guckt' er ganz finster in sich hinein. — Wie meint Er nun wohl, Herr Till, daß die Leute den hießen?

Wie? — Einen tief sinnigen Kopf.

Ja warum nicht gar! „Einen Narren!“ Hui! dacht ich da bey mir selbst — denn der Titel stand mir nicht an — wie der Herr Weit muß man's nicht machen. Das ist nicht fein. — In sich selbst hinein sehen: das taugt nicht. Sieh du den Leuten dreißt in's Gesicht! Oder gar mit sich selbst sprechen; pfui! Sprich du lieber mit andern! — Nun, was dünkt Ihm, Herr Till? Hät' ich da Recht? —

En ja wohl! Allerdings!

Aber ich weiß nicht. So ganz doch wohl nicht. Denn da lief noch ein anderer herum; das war der Tanzmeister, Herr Flint: der guckte aller Welt in's Gesicht, und plauderte mit Allem was nur ein Ohr hatte, immer die Reihe herum. Und den, Herr Till — wie meint Er wohl, daß die Leute den wies der hießen?

Einen lustigen Kopf? —

Benne! Sie hießen ihn auch einen Narren. Hui, dacht' ich da wieder; das ist doch drollig! Wie mußst du's denn machen.

um ihn zu heißen? Was der ganz, wie der Herr Bett, noch ganz, wie der Herr Flink! Erst siehst du den Leuten hübsch dreht in's Gesicht, wie der eine, und dann siehst du hübsch bedächtig in dich hinein, wie der andere. Erst spricht du laut mit den Leuten, wie der Herr Flink, und dann in's geheim mit dir selbst, wie der Herr Bett. — Siehst Er, Herr Till, so hab ich's gemacht, und das ist das ganze Geheimniß.

Ein andermal besuchte ihn ein junger Kaufmann, Herr Flau, der gar sehr über sein Unglück klagte. — Er was? fieng der alte Witt an, und schüttelte ihn: Er muß das Glück nur suchen, Herr Flau; Er muß darnach ausgehen.

Das thue ich ja schon lange; aber was hilft's? — Immer kommt ein Streich über den andern! Künftig leg' ich die Hände lieber gar in den Schooß, und bleibe zu Hause.

Ach nicht doch! nicht doch, Herr Flau! Sehen muß Er immer darnach, aber sich nur hübsch in Acht nehmen, wie Er's Gesicht trägt.

Was? Wie ich's Gesicht trage?

Ja, Herr Flau! wie Er's Gesicht trägt. Ich will's Ihm erklären. — Als da mein Nachbar zur Linken sein Haus baute, so lag einß die ganze Straße voll Balken und Steine und Sparren; da kam unser Hütsgermeister gegangen, Herr Trick, damals noch ein blutjunger Rathsherr; der rannte, mit von sich geworfenen Armen, ins Gelag hinein, und hielt den Nacken so steif, daß die Nase mit den Wolken so kleinlich gleich war. — Pump! lag er da, brach ein Wein, und hinkte noch heutiges Tages davon. — Was will ich nun damit sagen, lieber Herr Flau?

Ey, die alte Lehre: Du sollst die Nase nicht allzuhoch tragen.

Ja, sieht Er? Aber auch nicht allzuniederig. — Denn nicht lange darnach kam ein anderer gegangen; das war der Stadtpoet, Herr Schall, der mußte entweder Verse oder Hausforgen im Kopfe haben; denn er schlich ganz trübfinnig einher, und guckte in den Erdboden, als ob er hineinstinken wollte. — Krach! riß ein Seil; der Balken herunter, und wie der Blitz vor ihm nieder. — Vor Schrecken fiel der arme Teufel in Ohnmacht, ward krank, und mußte ganze

Wochen lang ausschalen. — Was? Er hat wohl, was ich meyne, Herr Flau? Wie man's Gesicht tragen muß?

Sie meynen, so hübsch in der Mitte. —

Ja freylich! daß man weder zu feck in die Wolken, noch zu scheu in den Erdboden steht. — Wenn man so die Augen fein ruhig nach oben und unten und nach beiden Seiten umherwirft, so kommt man in der Welt schon vorwärts, und mit dem Unglück hat's so leicht nichts zu sagen.

Noch ein andermal besuchte den Herrn Witt ein junger Anfänger, Herr Wills; der wollte zu einer kleinen Spekulation Geld von ihm borgen. — Viel, fieng er an, wird dabey nicht herauskommen; das seh' ich vorher: aber es rennt mir so von selbst in die Hände. Da will ich's doch mitnehmen.

Dieser Ton stand dem Herrn Witt gar nicht an. — Und wie viel meynt Er denn wohl, lieber Herr Wills, das Er braucht?

Ach nicht viel! Eine Kleinigkeit! Ein hundert Thälerchen etwa. —

Wenn's nicht mehr ist; die will ich Ihm geben. Recht gern! — Und damit Er sieht, daß ich Ihm gut bin, so will ich Ihm oben drein noch etwas anders geben, das unter Brüdern seine tausend Reichthaler werth ist. Er kann reich damit werden. —

Aber wie, lieber Herr Witt? Obendrein! Es ist nichts. Es ist ein bloßes Hirschröchen. — Ich hatte hier in meiner Jugend einen Weinhändler zum Nachbar, ein gar drolliges Männchen, Herr Grell mit Namen: der hatte sich eine einzige Redensart angewöhnt; die brachte ihn zum Thore hinaus.

En, das wäre! Die hieß? —

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie sieht's Herr Grell? Was haben Sie bey dem Handel gewonnen? — Eine Kleinigkeit, fieng er an. Ein fünfzig Thälerchen etwa. Was will das machen? — Oder wenn man ihn anredete: Nun, Herr Grell? Sie haben ja auch bey dem Bankrutte verloren? — Ach was! sagte er wieder. Es ist der Rede nicht werth. Eine Kleinigkeit von ein hundert fünf. — Er saß in schönem Umständen, der Mann, aber wie gesagt! die einzige verdammte Redensart hob ihn glatt aus dem Sattel. Er mußte zum Thore damit hinaus. — Wie viel war es doch, Herr Wills, das Er wollte?

Ich? — Ich hat um hundert Reichsthaler, lieber Herr Witt.

Ja recht! Meins Gedächtniß verläßt mich. — Aber ich hatte da noch einen andern Nachbar; das war der Kornhändler, Herr Tomm, der baute von einer andern Redensart das ganze große Haus auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. — Was dünkt Ihm dazu? —

Ey, ums Himmels willen! Die möcht' ich wissen. — Die hieß? —

Wenn man ihn manchmal fragte: Wie steh's, Herr Tomm? Was haben Sie bey dem Handel verdient? — Ach viel Geld! steng er an, viel Geld! — und da sah man, wie ihm das Herz im Leibe lachte; — ganzer hundert Reichsthaler! — Oder wenn man ihn anredete: Was ist Ihnen? Warum so mürrisch, Herr Tomm? — Ach! sagte er wieder: ich habe viel Geld verloren, viel Geld! Ganzer fünfzig Reichsthaler. — Er hatte klein angefangen, der Mann, aber wie gesagt, das ganze große Haus baute er auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. — Nun, Herr Witts? Welche Redensart gefällt Ihm besser?

Ey! das versteht sich. Die letzte.

Aber — so ganz war er mir doch nicht recht, der Herr Tomm. Denn er sagte auch: viel Geld! wenn er den Armen oder der Obrigkeit gab; und da hält' er nur immer sprechen mögen wie der Herr Grell, mein anderer Nachbar. — Ich, Herr Witts, der ich zwischen den beiden Redensarten mitten inne wohnte, ich habe mir beide gemerkt: und da sprech' ich nun, nach Zeit und Gelegenheit, bald wie der Herr Grell, und bald wie der Herr Tomm.

Nein, bey meiner Seele! Ich halt's mit Herrn Tomm. Das Haus und das Waarenlager gefällt mir.

Er wollte also? —

Viel Geld! viel Geld! lieber Herr Witt! Ganzer hundert Reichsthaler!

Sieht Er, Herr Witts! Er hat's verstanden. Das war Recht. — Wenn man von einem Freunde borgt, so muß man sprechen wie der Herr Tomm; und wenn man einem Freunde aus der Noth hilft, so muß man sprechen wie der Herr Grell.

Frage.

Mit träumte heut': Ich soll auf keine Träume bauen! — Soll ich nun diesem Traume trauen?

Entdecker Diebstahl.

(Intelligenz der Hunde).

Ein Reisender, der sich vor einiger Zeit in Petersburg aufhielt, hatte einen eben nicht großen Hund bey sich, und da er einstmals bey einem Vornehmen des Reichs einen Besuch ablegte, so ließ er den Hund zu Hause in der Stube. Bey seiner Zurückkunft sprang ihm dieser sogleich entgegen, verrieth Unruhe und Ungestlichkeit, und hatte einen Knopf im Munde, den er seinem Herrn vor die Füße legte. Dieser hatte nicht Lust weiter darauf zu achten: als dieß der Hund sahe, sprang er an ihm hinauf, zog ihn bey dem Nocke fort, und ließ nicht eher nach, bis er ihm folgte. Der Hund führte ihn nach dem Schreibpulte hin. Der Reisende sollte es öffnen, allein es stand schon offen. Jetzt sah er ein, was die Ursache der Unruhe des Hundes war; alles sein Geld war gestohlen. Während er an dem Schreibpult stand, war der Hund wieder nach dem Knopfe gelaufen, diesen brachte er seinem Herrn und ließ ihm keine Ruhe, bis er denselben aufhob. Der Fremde ließ den Hauswirth zu sich kommen, und erzählte ihm, was vorgegangen war. Der Wirth staunte und behauptete, daß lauter ehrliche Leute in seinem Hause seyen, und daß sich der Dieb nicht in demselben aufhalten könnte. Als er den Knopf besah, entdeckte er auf demselben das Wappen des Fürsten ***. Er verfügte sich daher zu diesem, und theilte ihm dasjenige mit, was vorgefallen war. Der Fürst ließ den Fremden zu sich einladen; als dieser nebst seinem Hunde angekommen war, forderte er alle seine Bediente vor und ließ sie in eine Reihe treten; kaum war dieß geschehen, so sprang der Hund wüthend auf den einen los, und hier entdeckte es sich, daß diesem wirklich ein Knopf an seinem Nocke fehlte, welcher gewaltsam abgedreht war. Dieß war der Knopf, den der Hund vormieth, und den er dem Dieb während des Stehlens abgerissen hatte. Der Bediente war in großen

Schrecken gerathen, gestand den Diebstahl ein und der Fremde erhielt sein Geld wieder, welches er der Klugheit und Wachsamkeit seines Hundes zu verdanken hatte.

Schlachtfertige Schweine.

In den wenig angebauten Landstrichen in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika ist es gebräuchlich, daß die Landleute ihre Schweine Meilen weit umher laufen lassen, welche sodann von Eicheln leben und in diesem Zustande oft wild werden. Ein Mann, der vor einigen Jahren durch die Wälder von Vermont reiste, bemerkte dafelbst in einiger Entfernung von sich eine Herde Schweine, die sehr in Furcht gesetzt zu seyn schienen. Derselben näher kommend, sah er, daß sich in ihrer Mitte eine Anzahl Ferkel befanden, daß die Schweine um die Ferkel herum eine kegelförmige Gestalt bildeten und daß ihre Köpfe sämmtlich nach Außen gerichtet waren. An der Spitze dieses seltsamen Kegels stand ein großer Eber, der wegen seiner Größe das Haupt der Herde zu seyn schien. Der Reisende konnte sich diese Position nicht erklären, bis er endlich einen halb verhungerten Wolf, dem nach einem Ferkel gellüfete, mandriven sah. Aber des Wolfs Bemühungen waren vergebens, denn der Eber stand jedesmal da, wo er anzugreifen gedachte, und was zu bewundern war, stets an seiner alten Spitze, indem sich die Schweine schnell und geschickt nach seinen Bewegungen zu wenden wußten, und dadurch die Position beyhalten wurde. Die Aufmerksamkeit des Reisenden wurde auf einen Augenblick von dieser Schlachtszene hinweggezogen, und als er wiederum sein Auge auf die kämpfenden richtete, war kein Wolf mehr zu sehen, und die Schweine liefen ruhig, von ihren Zungen begleitet, umher. Er ritt nun ganz nahe, und sah den Wolf tödt auf der Erde liegen, indem ihm der Eber mit seinen Zähnen eine Wunde oder vielmehr einen Riß versetzt hatte, der länger als 1 Fuß war. Es ist merkwürdig, daß die alten Römer unter den verschiedenen Arten, ihre Armeen in Schlachtordnung zu stellen, auch eine befolgten, welche der oben beschriebenen Position der Schweine völlig gleich, und die sie *Cuneus* oder *Corpus porcinarum* (?) nannten.

Alte Gebräuche.

Seit mehreren Jahrhunderten erhält sich in Polen die Sitte, zu Ostern, nach den großen Fasten, die Hausgenossen und Freunde mit geweihten Speisen zu bewirtheten, vorzüglich mit Fleisch, Eiern, Kuchen und Getränken. In einzelnen Häusern dehnt man diese Gastfreundschaft über die ganze Woche nach dem Feste aus. Unter der preussischen Regierung hatte der alterthümliche Gebrauch seltener zu werden angefangen; in der spätern Zeit ist er mit vielem Alterthümlichen wieder neu aufgelebt, und in den ersten und größten Häusern, wie in der Hütte des armen Tagelöhners, muß Geweihtes aufgetischt werden. Bey dieser Gelegenheit erinnert die Krakauer Biene (ein periodisches Blatt) an einen ungeheuern Osterkuchen, mit dem König August II. die Truppen von der Warschauer Garnison bewirthete. Diesen Kuchen, dergleichen die Welt vielleicht außerdem nicht gesehen hat, brachte man auf einem achtspännigen Wagen herbey. Er war in einem eigens dazu erbauten Ofen gebacken, und anderthalbhundert Berliner Scheffel Mehl, 80 Schock Eyer, zwey Tonnen Milch, eine Tonne Butter und eben so viel Hefen dazu verbraucht worden. Derselbe maß 14 Ellen Länge, 6 Ellen Breite und über eine halbe Elle Dicke. Als die anwesenden Herrschaften den Riesenkuchen in Augensch. in genommen hatten, befahl der König, ihn zu zerlegen. Es erschien ein Baumeister mit einem Zimmermann. Letzterer trug ein Messer, drey Ellen lang, mit einem krumm gebogenen Griff, den er über die Schulter legte. Damit schnitt er erst mitten im Kuchen ein Loch, in dem er Platz nahm, und nach der Anweisung des Baumeisters den Kuchen in die Länge und die Quere zerlegte, worauf er unter die Anwesenden vertheilt wurde.

Beichte.

Karlo beichtet aus besondern Gründen, Vor dem Hochzeittag noch seine Sünden, Und zur Pönitz, Herr Guardian? —
„Bist du morgen Ehemann!“